

François Kabasele Lumbala  
Kirche als Familie in  
Afrika

Afrikas Bischöfe haben auf der afrikanischen Synode in Rom ihr Verständnis kirchlicher Existenz auf den Begriff gebracht: «Kirche als Familie». Gleich nach den ersten Sitzungen bestimmte das Dokument der Kommissionen<sup>1</sup>: «Das Modell dieser Kirche Afrikas ist das einer Kirche als Gemeinschaft, als Communio. Es kommt im afrikanischen Umfeld treffend zum Ausdruck in der Bezeichnung der Kirche als Gottesfamilie. Um diese zentrale Idee wird die Verkündigung des Evangeliums in Afrika und auf Madagaskar gelebt, um diese Kernidee bildet sie ihre Strukturen. Die Auffassung der Kirche als einer Gottesfamilie wurzelt in der Heiligen Schrift; sie hat ihre anthropologischen Wurzeln aber auch in den afrikanischen und malegassischen Kulturen.»

Mit dieser Vorstellung wird die konziliare Idee der Kirche als «Volk Gottes» nicht beiseite geschoben, die Bedeutung der Familie für den afrikanischen Kontinent wird unterstrichen: Familie als «Quellort, an dem die Modelle kirchlicher Experimente entspringen, so wie sie in Afrika gelebt werden. (...) Der Familiengeist wird auf die kirchliche Gemeinde übertragen und wird so zu einer festen Grundlage, um die Gemeinschaft der Kirche als Gottesfamilie konkret leben zu können, als Volk, das in der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes versammelt ist. Diese Kirche wird an der Basis als Hauskirche erfahren, und zwar unter verschiedenen Benennungen: Christliche Basisgemeinde, lebendige Kirchengemeinde, kleine christliche Basisgemeinde (...), Eckstein für den Bau der Kirche von heute und morgen»<sup>2</sup>. Das ist der Weg, den die Forschungsarbeit in Theologie und Katechese einschlägt.

Nun hat aber doch Jesus im Evangelium

diesen Familienbanden anscheinend einen Dämpfer aufgesetzt: «Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig» (Mt 10,37f) und: «Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln» (Lk 8,21). Jesus vernachlässigte seine Familie gewiß nicht; er wollte aber allen klarmachen, daß man seine Familie nicht dem Reich Gottes vorziehen kann; er hat die Tatsache, daß man das Gottesreich unbedingt vorziehen muß, wenn es zu einem Konflikt zwischen diesen beiden Werten kommt, deutlich unterstrichen. Das Wort vom Abschlagen der Hand und vom Ausreißen des Auges, wenn sie uns am Eintreten ins Gottesreich hindern sollten, zielt in die gleiche Richtung. Wenn Jesus von seiner Mutter (seinen Schwestern und Brüdern) als von jener spricht, die den Willen Gottes tut, dann nicht, um Maria zu diskreditieren, sondern um uns zu einem solchen Handeln anzuspornen, daß sogar die familiären Bande im Hinblick auf Gottes Plan verwandelt und auf die Erfüllung des Willens Gottes hingelenkt werden. Mit anderen Worten, es genügt nicht, mit jemandem durch das Blut verbunden zu sein; dieses Blutsband muß auch für das Evangelium Zeugnis geben.

Die Familie war in Afrika von jeher eine Realität ersten Ranges und wird es bleiben. Diese Völkerschaften gründen nämlich wesentlich auf Bund, Gemeinschaft und Solidarität. Natürlich hat die Entwicklung der modernen Städte Schwarzafrikas heutzutage zu einer neuartigen Vernetzung der beruflichen, nachbarlichen und religiösen Beziehungen geführt. Auffallenderweise strukturieren sich diese neuen Beziehungen jedoch nach dem Muster einer Familie. Man wird den Eindruck nicht los, daß der Afrikaner durch dieses neue Bezugnetz hindurch unermüdlich das familiäre Band weitertradieren und, wenn nötig, auch zurückholen will. Im Arbeitsbereich zum Beispiel, auf der Baustelle, in der Werkstatt, im Büro usw. trifft man auf «Älteste» (ältere Brüder, ältere Schwestern) und «Nachgeborene» (jüngere Brüder, jüngere Schwestern), «Väter», «Mütter» und «Kinder» je nach Altersschichten. Nicht zufällig kennen unsere Christengemeinden in den Stadtvierteln «Gemeindeälteste»; man redet sich hier nicht mit «Herr



soundso» oder «Frau soundso» an, sondern mit «Papa soundso» oder «Mama soundso». In den meisten dieser Gemeinden wird der Diözesanpriester «Papa Abbé» oder «Chef Abbé» genannt.

Selbst in der Ferne bewahrt sich der Afrikaner eine ganze Reihe wichtiger Bezüge zu seiner Familie und seinen Ahnen. 1983 hatte man eine zairische Ordensschwester, heute mit ewigen Gelübden, als Anstifterin einer Revolte vor den Ordensrat geladen. Sie stand unter dem Verdacht, ihre jungen Mitschwestern zum Widerstand gegen einen traditionalistischen «Seelenführer» angestachelt zu haben. Der gute Pater war von den Reformen des Konzils völlig überrollt; er hatte die Schwestern genötigt, weiterhin das weiße europäische Gewand zu tragen, denn er war der Ansicht, der afrikanische Lendenschurz (*pagne*) sei ein «Kleid der Prostitution». Es wurde beschlossen, die Schwester wegzuschicken, aber eine der Ratschwestern hatte ihr den Beschluß zugeflüstert. Am Vorabend ihrer Vorladung vor den Schwesternrat vertraute die Beschuldigte die ganze Sache ihrem verstorbenen Vater mit folgenden Worten an: «Du, mein Vater, du weißt, daß ich es aufrichtig meinte, als ich die anderen gegen diesen alten «Bock» aufwiegelte; er ist ja wirklich völlig im Hintertreffen und führt uns in den Untergang. Unternimm etwas da droben, greife ein in diese Affäre!» Die Konvokation wurde wegen einer plötzlich notwendigen Abreise der Oberin und des Paters vertagt und schließlich ganz aufgehoben.

Derselben Schwester wird einige Jahre später am Tag ihrer Reise nach Brüssel ungefähr um fünf Uhr unterwegs zum Flughafen auf dem großen Boulevard der Stadt ihre Handtasche geraubt mit dem Paß, dem belgischen Geld, den Empfehlungsschreiben und dem Flugschein. Sie bricht in Tränen aus. Sie denkt inständig an ihren verstorbenen Vater und fleht ihn an: «Papa, schlaf nicht!» Sie geht weiter, läuft durch alle Geschäfte, in denen sie vorher gewesen war. Etwa eine halbe Stunde später sieht sie vor einem der Geschäfte eine Schar Leute stehen und den Wagen der Schwestern heranfahren. Einer der Männer erblickt die Schwestern und schreit: «Hallo, Schwestern! Da ist eine Schwester bestohlen worden!

Man sieht es auf dem Paßfoto und dem Ausweis hier!» Die Schwestern erkennen ihre eigene Mitschwester und die Handtasche, die man ihr eineinhalb Stunden zuvor gestohlen hat.

Ein in Frankreich studierender afrikanischer Priester wollte eine seiner Schwestern, die sehr krank war, zu einer Behandlung kommen lassen. Ihre Stimme war völlig erloschen. Es fand sich aber keine Möglichkeit für eine solche Reise. Eines Abends, es war schon dunkel, dachte sie intensiv an ihre verstorbene Mutter und vertraute ihr diese Sorge an. Am nächsten Morgen begab sie sich zu einem französischen Priester, der sich ohne Zögern für die Beschaffung eines Dokuments einsetzte, mit dessen Hilfe die Angelegenheit ihre Lösung fand. Das war im Jahre 1985.

Serge, 23 Jahre alt, bekannter Fußballspieler der Elfenbeinküste und ehemals Kapitän der Nationalmannschaft, hatte gerade einen Vertrag auf zweieinhalb Jahre mit einer bedeutenden Madrider Mannschaft abgeschlossen. Radio-France-Internationale interviewte ihn am 8. Januar 1994 für das Sportmagazin «Afrique-matin». Angesichts der erfreulichen Aussichten bat man ihn um eine Stellungnahme. Er sagte daraufhin etwa folgendes (ich zitiere aus dem Gedächtnis): «Ich werde alle meine Kraft einsetzen zu Ehren meiner Ahnen und aller meiner Angehörigen. Ich werde den anderen Afrikanern den Weg bahnen. Ich bitte meine Familie, mich zu segnen, damit ich hier in Spanien keine Schwierigkeiten bekomme, weder mit den Leuten des Landes, noch mit den anderen Spielern. Ich werde mich bemühen, daß alles gut geht.» Und der Kommentator des R.F.I., für den eine solche Lebensphilosophie sicher ein böhmisches Dorf war, schloß: «Serge bittet seine *Fans*, für ihn zu beten!»

Diese Berichte zeugen von der Aktualität und Originalität dieser Erfahrung der Familie und besonders der Ahnen im Alltag der Afrikaner. Ich habe sie Milieus entnommen, die im allgemeinen auf niedriger Kulturstufe stehen, um die Dauerhaftigkeit dieser Haltung besser sichtbar zu machen. Der überkommene Ahnenkult entwickelt sich weiter, wie jedes Kulturelement; er ändert zum Beispiel seine Formen den auftretenden Umständen und sozial-wirtschaftlichen Strukturen entsprechend.



Aber der tiefere Grund bleibt. Und gerade diese Tatsache ist für unsere Kirchen Afrikas unumgänglich geworden; sie muß in die Strukturen der Organisation und des Lebens der Kirche in Afrika aufgenommen werden.

Einer der bedeutendsten Versuche, die Familienstruktur in das Leben der Kirche zu integrieren, kam in den christlichen Riten und Zelebrationen Schwarzafrikas zum Vorschein. Pastor Willy Mnyagwata aus Zimbabwe zog die «Ältesten der Blutsverwandten» zur christlichen Versöhnung bei zwei sich Streitenden heran<sup>3</sup>. Fast alle afrikanischen Eucharistiegebete enthalten eine Erwähnung der Ahnen; sie werden angerufen oder mit dem Gemeindegebet verbunden<sup>4</sup>.

Bei der Ablegung von Ordensgelübden oder bei der Priesterweihe nimmt die Familie des Kandidaten eine wichtige Stelle ein<sup>5</sup>. Zum Beispiel ergreift die Familie beim Aufruf des Kandidaten das Wort, um ihr Kind zu segnen und es mit Kaolin zu bezeichnen. Wir geben zur Illustration einen Auszug aus einem Rituale des Kasayi, einer Kirchenprovinz in Zaire, wieder:

Wenn der Bischof zu Beginn der Zeremonie die Frage stellt, ob die Kandidaten würdig seien, antwortet der sie vorstellende Priester: «Nach Ansicht derer, die sie während ihrer Ausbildung begleitet haben, sind sie würdig. Aber ihre Eltern befinden sich hier. Man muß auch sie anhören, denn die Schultern sind nie höher als der Hals.»

Daraufhin wendet sich der Bischof an die Eltern und fragt, ob sie etwas sagen möchten und ob sie dieses ihr Kind wirklich von Herzen gern hergeben wollen. Sodann bekunden die Eltern ihre Freude, bezeugen ihren eigenen Einsatz an der Seite ihres Kindes und bitten die Kirche, sich seiner anzunehmen. Das geschieht mit Worten wie diesen: «Dieser Mann (...) ist von unserem Blut. Sein Engagement ist auch das unsrige. Wir schenken ihm gern der Kirche. Wir werden ihm beistehen. Aber behütet ihn wohl. Schafft ihm gute Arbeitsverhältnisse. Umgibt ihn mit menschlicher Wärme und Fürsorge. Wir haben unsere Arbeit getan. Tut nun die eure.»

Dann wenden sich die Eltern ihrem Sohn zu und geben ihm etwas Kaolin, wobei sie sprechen: «Das Insekt, das die Bohne zerfrißt,

steckt innen drin. Wir haben dich zur Welt gebracht, wir werden dich niemals verraten. Wir kämpfen weiter an deiner Seite. Hier das Kaolin. Wir sind mit dir.» Dann streichen sie ein wenig weißes Kaolin auf die Stirn ihres Sohnes. Der Bischof beschließt diesen ersten Teil der Zeremonie mit den Worten: Wir wählen diese Kandidaten in den Kreis der Priester. Und die ganze Versammlung klatscht Beifall.

Dieses Bild der Kirche als Familie führt zu Konsequenzen. Sie weisen über das Nächstliegende hinaus. Denn es erhebt sich ja die Frage: Wird man soweit gehen und im Leben der Christen auch den traditionell üblichen Ehebund anerkennen und nicht gleich jene als im Konkubinat lebend betrachten, die nach dem alten Brauch geheiratet haben? So ein Urteil hört man ja immer noch. Nun muß man aber wissen, daß nur jene Familien gesellschaftlich anerkannt werden, die nach dem gebräuchlichen Ritus gegründet wurden. Wenn ein Paar lediglich religiös, d.h. kirchlich getraut ist, wird es nicht als «verheiratet» angesehen. Die Kirche sollte also den Schritt wagen und die Strukturen, die die Familien schützen, anerkennen.

Auch in Hinsicht auf die Lebensweise der afrikanischen Priester ist in Richtung dieser Familienekklesiologie ein weiterer Schritt erforderlich. In einer Ortskirche nach dem Bild der Familie muß der verantwortliche Pfarrer ein verheirateter Mann sein, ein Familienvater. Andernfalls ist er nur ein Beamter, der für einige Zeit in ihrer Mitte weilt. Die Rolle des Chefs und des Ältesten verlangt in unseren afrikanischen Kulturen eheliche Erfahrung, die bedeutende psychologische Kräfte in der verantwortlichen Leitung einer Menschengruppe zum Einsatz bringt. Man braucht nur einmal hinsehen, wie man in unseren Traditionen die Ehelosen behandelt. Sie sind Kinder, ganz gleich, wie alt. Gewiß gibt es afrikanische Traditionen, wonach eine sexuelle Enthaltbarkeit verlangt wird. Das geschieht aber immer nur für eine begrenzte Zeit, für eine bestimmte rituelle Dauer, nie für ein ganzes Leben. Nicht weniger wichtig ist die Erfahrung der menschlichen Sexualität in der Gemeinschaft mit dem Schöpfer und in der Solidarität mit den Ursprüngen. Darum be-



sitzt ja auch ein Verstorbener, der kein Kind gezeugt hat, bei den Bantus nicht den Rang eines «Ahnen», Symbol für die Ausstrahlung des Lebens.

Doch wird damit der gottgeweihte Zölibat in Afrika nicht angefochten oder sogar verurteilt. Man versteht es sehr wohl, wenn gewisse Personen auf jeden Geschlechtsverkehr verzichten, ja sogar auf jeden Verkehr mit dem gewöhnlichen Leben überhaupt, um über ein wichtiges Ereignis (Krieg, Reise, Begegnung usw.) zu «wachen». Das liegt ganz in der Linie mancher afrikanischer Traditionen. Zu diesen Personen zählen die *Ordensleute* in Afrika; sie begeben sich für den Sieg des Gottesreiches gleichsam in Quarantäne. Aber die Leitung christlicher Gemeinden ist nicht ihre Sache; unseren Kulturen entsprechend, muß die Rolle des «Chefs und Ältesten» von verheirateten Männern übernommen werden. Die *Ordenspriester* können also nicht mehr Pfarrer sein. Sie können nur noch zu spezifischen Aufgaben in der Pfarrei herangezogen werden.

Auf keinen Fall darf dies aber den Einsatz zahlreicher Diözesanpriester schwächen, die aufgrund der geltenden Struktur ehelos bleiben müssen. Sie halten an ihrem Engagement fest aus Treue zum gegebenen Wort und in der Überzeugung, im Zölibat die erforderliche Wahl gefällt zu haben, die Wahl des Glaubens und des Gottesreiches in dem gegebenen Gesetzesrahmen, der ihnen von einer Organisationsstruktur auferlegt worden ist. Denn wenn gewählt werden muß zwischen «heiraten» oder

«dem Reich Gottes im Priestertum dienen», dann wird der Gläubige, der zum priesterlichen Dienst berufen ist, den Dienst des Gottesreiches wählen. Deswegen darf er aber nicht den Gedanken von sich weisen, es könnten doch auch andere Organisationsstrukturen entstehen, möglicherweise in Kirchen, die ihren eigenen Weg suchen, wie eben in Afrika, und zwar in Strukturen und Lebensweisen, die sowohl mit dem Evangelium als auch mit dem wahren Afrika übereinstimmen.

So ist also die Auffassung der Kirche als einer Familie dazu geeignet, die Kirchen Afrikas auf ihrem eigenen Weg wirksam zu fördern. Zugleich kommt dabei aber auch das eigentliche Afrika zu Gesicht, das Afrika, wo die menschlichen Gemeinschaften an den Werten des Bundes festhalten und diese Blutsbande sorgsam bewahren wollen. Das verrät eine Weltanschauung und eine Lebensauffassung, bei der die Menschen und alle Lebewesen in enger Gemeinschaft des Lebens miteinander verbunden sind. Man sieht hier, wie Schwarzafrika in seinen kirchlichen Strukturen an seine tiefen Wurzeln und seine Weltanschauung anzuknüpfen sucht. Es ist eine wahre Herausforderung: Die Evangelisierung Schwarzafrikas wird nur dann in die Tiefe gehen, wenn die Familien und die Blutsbande evangelisiert werden, d.h. wenn man sie dahin bringt, sich in der Erfüllung des göttlichen Willens zu festigen. Hierbei kann der Begriff der Kirche als Familie die Rolle eines Katalysators spielen.

<sup>1</sup> Außerordentliche Bischofssynode für Afrika, Bericht der Kommissionen (Vatikanstadt 1994) 45.

<sup>2</sup> Bericht, aaO. 47.

<sup>3</sup> *Inculturating the Reconciliation Experience*, in: *Spearhead* 92 (1986) 31.

<sup>4</sup> Vgl. das vom C.R.T.M., Paris, veröffentlichte Dossier: *A travers le monde célébrations de l'eucharistie* (Paris 1981); E. Uzukwu, *Liturgy, Truly Christian, Truly African* (Nairobi 1982).

<sup>5</sup> F. Kabasele, *Alliances avec le Christ en Afrique* (Athen 1987) 287-294.

#### FRANÇOIS KABASELE LUMBALA

afrikanischer Priester, Theologe und Liturgiewissenschaftler, Professor für Katechese und Liturgie an mehreren Hochschulen in Zaire und Europa. Veröffentlichungen *Alliances avec le Christ en Afrique* (Athen 1987); *Ntende leelu mujidila* (Heilige Liturgie) (Kananga 1990); *Symbolique bantu et symbolique chrétienne* (Kinshasa 1991); zahlreiche Artikel über die Inkulturation christlicher Riten in Afrika. Anschrift: 3, Pirogoulous, 116.35 Athen, Griechenland.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach